

Wolfgang Huber

## **Predigt im Paul-Gerhardt-Stift**

am Montag, dem 12. Dezember 2016

*Lukas 1, 26-38*

Liebe Gemeinde,

„wie die Jungfrau zum Kinde“ bin ich zu dieser Predigt gekommen.

Unvorbereitet und unerwartet traf mich die Einladung, als ich vor einigen Wochen mit Martin von Essen telefonierte, der seit vierzehn Jahren dem Paul-Gerhardt-Stift und seit elf Jahren dem Evangelischen Johannesstift vorsteht. Er kennt sich aus und meinte zu seinem eigenen Vorschlag, das sei doch eine gute Idee. Widerstand war zwecklos. Doch Spaß beiseite: Ich habe diese Einladung mit Freude angenommen. Sehr gern bin ich wieder einmal im Paul-Gerhardt-Stift, das mir in langen Jahren ans Herz gewachsen ist; sehr gern begleite ich die Gemeinschaft an diesem Ort bei einem wichtigen Übergang. Die Verbindung zum Evangelischen Johannesstift, die nun seit mehr als einem Jahrzehnt gewachsen ist, tritt auf eine neue Stufe der Verbindlichkeit. Das Paul-Gerhardt-Stift wird in eine Förderstiftung umgewandelt.

1.

In diesem adventlichen Gottesdienst gestalten wir die anstehende Veränderung mit dem Blick nach vorn. Denn der adventliche Blick richtet sich auf das, was kommt.

Mit dem heutigen Montag gehen wir auf den Vierten Advent zu. Dieser vierte Sonntag im Advent ist Maria, der Mutter Jesu, gewidmet. Die einzige Frau tritt in den Blick, die es ins Glaubensbekenntnis geschafft hat. Diejenige

Frau weckt unsere Aufmerksamkeit, in der sich das Weibliche am christlichen Glauben zeigt. Das können auch Protestanten zugeben, selbst wenn ihnen manches an der Marienfrömmigkeit anderer christlicher Konfessionen, der Orthodoxen genauso wie der Katholiken, fremd bleibt. Bei allen Unterschieden An Maria führt kein Weg vorbei. Ave Maria - begrüßt seist du Maria. Diesen Gruß des Engels, oder –wie unsere Vorfahren lustiger Weise sagten – diesen englischen Gruß kann sich auch jeder Protestant zu Eigen machen. Der Engel begrüßt Maria, um sie auf die entscheidende Veränderung einzustimmen, die in ihr Leben und mit ihr in die Welt tritt: Sie wird zur Mutter Jesu, in ihr und durch sie wird Gott Mensch; in ihr und durch sie kommt Gott zur Welt. Auf diese Veränderung bereiten wir uns vor, wenn wir auf den vierten Advent zugehen.

2.

Botticelli, Raffael, Fra Angelico – die großen Künstler christlicher Malerei haben sich die Begegnung zwischen Maria und dem Engel zu eigen gemacht. Mein liebstes Bild der Marienverkündigung stammt jedoch von einem unbekanntem Maler, dessen Name im Dunkel der Geschichte bleibt. Dieses Fresco aus dem 17. Jahrhundert, aus der Epoche des schwungvollen Rokoko, findet sich in einer kleinen Dorfkirche im Schwarzwald. Die beiden Seitenwände wurden für die Darstellung genutzt, zwischen denen sich die Kirche zum Altarraum öffnet. Der Maler brauchte keinen architektonischen Rahmen zu malen. Die Kirche selbst gibt diesen Rahmen. Links sieht man im blauen Gewand den schwungvollen Erzengel Gabriel, wie er auf Maria zugeht; rechts erwartet ihn Maria, der man die Überraschung ansieht. Was der Engel ihr ankündigt, vollzieht sich zwischen beiden in jedem Gottesdienst: Gott kommt zur Welt. Denn das geschieht dazwischen, im Altarraum des Gotteshauses. Es geschieht immer, wenn Gottes Wort verkündigt oder Taufe und Abendmahl gefeiert werden. in dem Geschehen zwischen dem Engel

und Maria bildet sich ab, worum es in unserem Glauben überhaupt geht: Gott kommt zur Welt. Gott wird Mensch. So nah war er uns noch nie.

Eine Kirche, die dieses Geschehen ins Zentrum rückt, macht der Unnahbarkeit Gottes ein Ende. Deshalb liebe ich die Begegnung zwischen dem Engel und Maria in meiner kleinen Dorfkirche, mit dem Altar zwischen beiden. Und ich bin traurig darüber, dass dort nicht mehr regelmäßig Gottesdienst gefeiert wird. Denn zu diesem Bild gehört das verkündigte Wort, die Feier von Taufe und Abendmahl, das Leuchten in den Augen der Menschen, die erleben, wie Gott zur Welt kommt.

3.

Doch die Begegnung zwischen dem Engel und Maria hat auch eine skeptische Seite. Nicht nur leuchtende Augen, sondern auch der zweifelnde Blick gehören zu diesem Geschehen. Er begegnet auch in der biblischen Erzählung von der Marienverkündigung selbst, die wir vorhin als Schriftlesung gehört haben. Manches an dem Geschehen trägt Züge fernab jeder Idylle. Auf den meisten bildlichen Darstellungen wird Maria als reife junge Frau dargestellt. Doch es wird sich eher um ein junges Mädchen gehandelt haben, vielleicht so alt wie heutige Konfirmandinnen, von seinen Eltern dem Zimmermann Joseph aus Nazareth versprochen. In unserer Gegenwart sehen wir es kritisch, wenn junge Mädchen ohne eigenes Zutun einem Mann versprochen werden; die Forderung, Zwangsehen, erst recht von Minderjährigen, zu verbieten, wird heute lauter und lauter. Wir begegnen nicht einfach einer heilen Welt, wenn wir auf Maria und den Engel schauen.

Einem jungen Mädchen wird die Geburt eines Kindes angekündigt, den es Jesus nennen soll, zu deutsch: Der Herr hilft. Maria wehrt ungläubig ab; sie ist doch gerade erst einem Mann versprochen und noch weit von einer möglichen Schwangerschaft entfernt. Der Engel überwindet ihre Zweifel nicht nur mit dem Hinweis auf ihre Verwandte Elisabeth, die noch in hohem Alter

schwanger geworden ist, sondern mehr noch mit der Berufung auf Gottes Geistkraft, die das Unmögliche möglich machen soll.

Doch spätestens an diesem Punkt wird Marias Zweifel zu unserem eigenen. Wenn es im Glaubensbekenntnis zur Geburt „von der Jungfrau Maria“ kommt, verschlucken viele aus gutem Grund die Worte. Dass Kinder zu Zeugung und Geburt nicht nur eine Mutter, sondern auch einen Vater brauchen (und nach der Geburt möglichst auch), ist von Gott selbst so gut eingerichtet, dass er auf eine Ausnahme davon nicht angewiesen sein kann. Der biblische Text im Buch des Propheten Jesaja, dem Maria ihren Ehrentitel „Jungfrau“ verdankt, spricht bei genauerem Hinsehen gar nicht von einer unberührten Jungfrau, sondern von einer jungen Frau; diese Bezeichnung ist im Blick auf Maria ohne Zweifel berechtigt. Die Vorstellung einer jungfräulichen Geburt begegnet nur in einem Teil der neutestamentlichen Schriften. Andere scheinen eher von Joseph als dem Vater Jesu auszugehen. Es sprechen auch starke Gründe dagegen, ihn gänzlich aus dem Spiel zu lassen. Denn durch ihn ist Jesus mit dem Stammbaum des Königs David verbunden, der für seine Bestimmung zum Messias nach dem biblischen Zeugnis eine große Rolle spielt. Schon im Neuen Testament selbst begegnen uns also unterschiedliche Wahrnehmungsweisen: Matthäus und Lukas sehen in Maria eine Jungfrau; in den anderen Evangelien oder bei Paulus ist davon jedoch nicht die Rede.

Am wichtigsten aber ist dies: Keiner der biblischen Zeugen versteht die Aussage, eine Jungfrau bekomme ein Kind, als eine Barriere, die den Zugang zu dem entscheidenden Wunder versperren soll. Das Wunder aber, auf das es ankommt, besteht darin, dass Gott Mensch wird. Es liegt nicht einfach darin, dass eine Jungfrau ein Kind bekommt. Deshalb war und ist für viele Menschen über die christlichen Jahrhunderte hin bis in unsere Gegenwart die Jungfrauengeburt eine Hilfe dafür, zu diesem großen, entscheidenden Wunder einen Zugang zu finden. Sie kann auch heute ein Hinweis auf dieses Wunder sein – ein Hinweis, mehr nicht. Denn darauf, dass Gott Mensch wird, darauf kommt es an.

Im Blick darauf sagt der Engel: „Bei Gott ist kein Ding unmöglich“. Und er bekräftigt das durch seinen eigenen Namen. Gabriel heißt er, und dieser Name

bedeutet: „Gott zeigt sich stark.“ Zu Recht ist dieser Engel Gottes Bote für Maria. Doch von Gottes Stärke vermittelt er eine Botschaft eigener Art: Gottes Stärke erweist sich in der Bereitschaft, schwach zu werden, so klein wie ein werdender Mensch im Leib seiner Mutter, auf den ersten Stufen seiner Existenz. Gott verändert sich selbst, wird Mensch, kommt zur Welt, die ihn so dringend braucht wie das tägliche Brot. auf diese Botschaft von Gottes Stärke antwortet Maria: „Mir geschehe, wie du gesagt hast.“ Das ist nicht eine unbestimmte Ergebenheitsadresse: Mach mit mir, was du willst. Sondern etwas Bestimmtes lässt sie geschehen, nämlich das, was der Engel ihr angekündigt hat. Maria stellt sich in den Dienst der Menschwerdung Gottes. Sie trägt das Ihre dazu bei, dass Gott zur Welt kommt. Den entscheidenden Beitrag leistet sie dazu. Für dieses weltbewegende Ereignis nimmt Gott sie in Anspruch. Auf diese Veränderung kommt es an.

4.

Dass Gott zur Welt kommt, ist die große, weltbewegende Veränderung, von der wir Christen herkommen und auf die wir immer wieder zugehen. Dass diese Veränderung nicht erlahmt, darauf vertrauen wir. Deshalb sind auch wir immer wieder bereit, uns – wie Maria – in den Dienst der Menschwerdung Gottes zu stellen und dazu beizutragen, dass Gott zur Welt kommt. Christliche Nächstenliebe in der Vielfalt ihrer Gestalten ist dafür der deutlichste Beleg. Diakonie im Kleinen wie im Großen ist nicht nur ein Schmiermittel, das den Sozialstaat am Laufen hält. Sie ist ein Zeichen dafür, dass die Welt nicht gottverlassen ist, sondern sich auf Gottes Liebe verlassen kann.

Die Geschichte des Paul-Gerhardt-Stifts zeigt das auf einprägsame Weise. Seit seiner Gründung vor 140 Jahren und der Einweihung der ersten Gebäude hier im Wedding vor knapp 130 Jahren hat es eine Entwicklungsdynamik gezeigt, die sich auch in seinen vielen und markanten Erweiterungsbauten niedergeschlagen hat. Diese Entwicklung war immer wieder mit Abschieden verbunden; von ihnen wog sicher am schwersten der schrittweise vom Abschied von der prägenden, ausstrahlungsstarken, ja bewundernswerten Rolle der Diakonissen; aber auch an die Schmerzen, die mit der Schließung des eigenen Krankenhauses verbunden

waren, kann ich mich noch gut erinnern. So ist auch der heutige Tag, an dem die letzte Oberin des Paul-Gerhardt-Stifts aus ihrem Amt verabschiedet und das Kuratorium entpflichtet wird, nicht nur mit großer Dankbarkeit, sondern auch mit Trauer verbunden.

Solche Gefühle des Verlusts brauchen ihren Raum. Doch stärker ist das Gefühl der Dankbarkeit für das, was hier wieder und wieder in der selbständigen Form des Paul-Gerhardt-Stifts geleistet wurde. Und noch stärker wiegt der Blick nach vorn. Zu ihm ermutigt die eindrucksvolle Bereitschaft zum Neubeginn, die sich hier an der Müllerstraße in den Jahren seit der Öffnung der Mauer gezeigt hat. Neue Aufgaben wurden in Angriff genommen und gestaltet, wie das Ärzte- und Gesundheitszentrum, das Paul Gerhardt Wohnstift, das Familienzentrum, die Einrichtungen für Geflüchtete und Asylsuchende unter dem Namen Refugium und zuletzt das Zukunftshaus Wedding. Das alles sind wichtige Vorhaben praktizierter Nächstenliebe in unserer Zeit. Neue Wege werden beschritten, um in unserer durch die Vielfalt menschlicher Schicksale und die Bandbreite diakonischer Herausforderungen geprägten Zeit zu zeigen, wer dem hilfsbedürftigen Mitmenschen zum Nächsten wird.

Auch heute demonstriert christliche Diakonie in unserer Stadt Berlin und auf besondere Weise hier im Wedding, was es bedeutet, dass Gott Mensch wird und zur Welt kommt. Die rechtlichen Formen wandeln sich; die Weise, in der die Aufgabe erfüllt wird, verändert sich. Aber die Aufgabe bleibt: zu dem Wunder zu stehen, dass Gott zur Welt kommt und Mensch wird, und dieses Wunder im eigenen Tun anzunehmen: „Mir geschehe, wie du gesagt hast.“ Ave Maria, Amen.